

Unterschiedliche Reaktionen

Die Bedeutung sozialer Faktoren für die Warnung im Katastrophenfall.

Die Warnung der Bevölkerung ist ein wichtiger Bestandteil des Katastrophenmanagements. Angesichts der weltweit steigenden Zahl von Naturkatastrophen haben die Vereinten Nationen drei globale Konferenzen der Frühwarnung gewidmet. Laut dem vierten Gefahrenbericht der Schutzkommission beim deutschen Bundesministerium des Innern bedarf das behördliche Hilfeleistungssystem „*der aktiven Mitwirkung der betroffenen Bevölkerung; deshalb ist ... die aktive Unterrichtung über konkrete Gefahren und Schutzmaßnahmen im Rahmen der Krisenkommunikation von zentraler Bedeutung.*“

Die rechtzeitige Warnung der Bevölkerung kann wesentlich zur Schadensminderung beitragen. Warnungen vor Tsunamis, Hurrikans oder Tornados können lebensrettend sein. Bei Hochwasser kann die rechtzeitige Warnung dazu beitragen, dass Fahrzeuge und andere Güter in Sicherheit gebracht und Maßnahmen zum Schutz von Gebäuden ergriffen werden. Bedeutend sind auch Lawinenwarnungen oder Sturmwarnungen, insbesondere für Veranstaltungen im Freien. Bei Freisetzung von giftigen Stoffen ist eine Warnung der Bewohner erforderlich. Bei Zwischenfällen in Kernkraftwerken kann die Warnung weiter Teile der Bevölkerung notwendig sein.

Sirenenwarnsysteme sind in einer Zeit entwickelt worden, die die heutige Informationstechnologie nicht kannte. Aufgrund der Verbreitung mobiler Kommunikationsmittel, neuer Endgeräte und sozialer Medien ist heute von einer sehr hohen Verbreitungsgeschwindigkeit von Katastrophenmeldungen auszugehen. Die Notwendigkeit des zusätzlichen Einsatzes von Sirenen zur Warnung ist daher nicht mehr in demselben Ausmaß gegeben; Sirenen sind aber nach wie vor weit verbreitet. Sie stellen eine Aufforderung dar, Informationen über andere Medien einzuholen. Nur in besonderen lokalen Warnsituationen kann eine Sirenenwarnung auch unmittelbar mit einer Warnbotschaft verbunden sein. So wird etwa in Steyr in Oberösterreich

mit einer Sirene vor einer Überflutung des Ennskais gewarnt.

Das österreichische Warn- und Alarmsystem wird regelmäßig bundesweit getestet. Umfragen zeigten, dass weite Teile der Bevölkerung die Bedeutung der Sirensignale kennen. Mangels praktischer Erfahrungen stellt sich aber die Frage, wie die Bevölkerung im Falle einer großflächigen Sirenenauslösung reagieren würde. Würde sie eine Warnung in dieser Form verstehen, ernst nehmen und sich auch so verhalten, wie es die warnende Stelle erwartet? Besteht die Gefahr, dass eine Sirenenwarnung Panik auslöst?

Vor dem Hintergrund regelmäßiger Hurrikans und Tornados analysierten Soziologen in den USA schon seit den 1950er-Jahren in Feldstudien die Reaktion der Bevölkerung auf Warnungen und identifizierten Verhaltensmuster. Namhafte Forschungszentren hierfür sind das *Disaster Research Center* der Universität Delaware und das *Natural Hazard Center* an der Universität Boulder, Colorado. Aus umfangreichen Beobachtungen entwickelten Denis Mileti und John H. Sorensen ein Modell der menschlichen Reaktion auf Warnungen (*siehe Kasten*). Folgt man den Forschungsergebnissen, so kann nicht davon ausgegangen werden, dass

im Warnfall ein einfaches, einheitliches Reaktionsschema greift. Vielmehr wird die Reaktion auf Warnungen neben der Art und dem Inhalt der Warnung auch von zahlreichen sozialen Faktoren beeinflusst. Typischerweise ist die erste Reaktion auf eine Warnung nicht panisches oder rasches Handeln, sondern zunächst der Zweifel an der Warnung und die Vermutung, selbst nicht davon betroffen zu sein. Wenn Menschen eine Warnung wahrnehmen, versuchen sie meist zur Bestätigung zusätzliche Informationen aus anderen Quellen einzuholen und Kontakt mit Verwandten, Bekannten oder Kollegen aufzunehmen. Print- und elektronische Medien sowie Internet werden als weitere Informationsquellen herangezogen, um eine Warnung zu verifizieren. Dass einer einzigen Informationsquelle unhinterfragt vertraut wird, ist unwahrscheinlich. Medieninformationen haben mitunter mehr Einfluss auf die Bevölkerung als behördliche Mitteilungen, weshalb es wahrscheinlich ist, dass Adressaten einer behördlichen Warnung zusätzlich Bestätigung aus anderen Quellen suchen. Dies ist noch wahrscheinlicher, wenn es sich um eine allgemeine, großflächige Warnung handelt, aus der kein unmittelbarer persönlicher Bezug erkennbar ist. Je allgemeiner eine Warnung ist, desto weniger wird sie beachtet.

Laut sozialwissenschaftlichen Untersuchungen fällt die Reaktion verschiedener Bevölkerungsgruppen unterschiedlich aus. Faktoren wie der wirtschaftliche Hintergrund, die ethnische Zugehörigkeit, der Familienstand und das Geschlecht haben Einfluss auf das Verhalten. Sorensen listete über 30 Faktoren auf, die das Verhalten bei Warnungen beeinflussen. Frauen reagieren eher auf Warnungen als Männer. Menschen mit Kindern reagieren eher als Kinderlose. Menschen mit Haustieren reagieren weniger auf Aufforderungen zur Evakuierung. Je spezifischer die Warnung und je bekannter die Quelle ist, desto eher wird sie beachtet. Je mehr Kenntnisse die Betroffenen über erforderliche Schutzmaßnahmen haben, desto wahrscheinlicher reagieren sie auf Warnungen. Men-

WARNUNGEN

Typisches Reaktionsschema

1. Die Warnung wird empfangen.
2. Die Warnung muss verstanden werden.
3. Die Warnung und deren Quelle muss für glaubhaft gehalten werden.
4. Die Bedrohung wird verifiziert.
5. Die Bedrohung muss personalisiert werden.
6. Es wird entschieden, ob reagiert wird.
7. Es wird nochmals entschieden, was machbar ist.
8. Wenn auch die Ressourcen (z. B. ein eigenes Auto) verfügbar sind, erfolgen konkrete Handlungen.



Einsatz- und Krisenkommunikationscenter (EKC) im BMI: In Österreich gibt es ein flächendeckendes Sirenenwarnsystem.

schen reagieren in der Regel nicht individuell, sondern im Kollektiv. Sie suchen Bestätigung bei vertrauten Menschen und organisieren sich. Die erste Sorge gilt im Normalfall den eigenen Angehörigen. Erfahrungen mit Fehlalarmen führen nicht automatisch zum Vertrauensverlust bei neuerlichen Warnungen, wenn die Ursachen dafür erklärt werden.

Kann eine Warnung Panik auslösen?

Die amerikanische Katastrophensoziologie hat einige „Katastrophenmythen“ widerlegt. Dies trifft auch auf das oft vermutete Panikverhalten in Katastrophen zu. Aus zahlreichen Studien ging hervor, dass Panik bei Katastrophen selten ist und nur unter besonderen Umständen auftritt. Panikauslösende Faktoren sind vor allem eine unmittelbare, lebensbedrohende Gefahr, die Einschätzung, dass die Flucht aus der Gefahr notwendig ist, die Reduktion der Fluchtmöglichkeiten auf einen oder zu wenige Wege und die mangelnde Möglichkeit zu kommunizieren. Beispielfhaft war die Evakuierung des *World Trade Centers* während der Anschläge vom 11. September 2001. Trotz zahlreicher Todesopfer gilt gerade diese als eine der erfolgreichsten Evakuierungen. Innerhalb der Stunde zwischen dem Einschlag des ersten Flugzeugs und dem Einsturz des ersten Turms gelang es etwa 12.000 Menschen (nach

anderen Schätzungen sogar bis zu 18.000), die beiden Gebäude zu verlassen. Interviews zeigten ein weitgehend rationales, panikfreies und prosoziales Evakuierungsverhalten.

Dass selbst Evakuierungen von über 100.000 Personen ohne Panik und Zwischenfälle verlaufen können, zeigten die Evakuierungen der Städte Mississauga in Kanada am 10. November 1979 und Nanticoke, Pennsylvania, im März 1987. Nach einem Zugunglück mit Chloraustritt wurden in Mississauga rund 213.000 Bewohner für mehrere Tage ohne Zwischenfälle evakuiert; in Nanticoke waren es rund 15.000 Einwohner während eines Großbrands in einer Chemiefabrik. In Dresden wurden während der Elbeflut 2002 rund 30.000 Einwohner weitgehend geordnet evakuiert und überwiegend von Freunden oder Verwandten aufgenommen.

Wie soll gewarnt werden? Da die Reaktion auf eine Warnung meist verzögert einsetzt, müssen Warnungen früh erfolgen. Sie sollten mit ausreichend Hintergrundinformation versehen sein, über verschiedene Kanäle (Sirenen, Medien, Durchsagen) ergehen, übereinstimmend von mehreren Stellen verbreitet und wiederholt werden. Je mehr Informationsquellen zur Verfügung stehen, je öfter eine Warnung wiederholt wird, desto eher wird

sie befolgt. Widersprüche zwischen behördlichen Warnungen und sonstigen Informationen in Medien werden rasch wahrgenommen und beeinflussen die Reaktion. Bei einer behördlichen Warnung ist daher auf die meist schon parallel laufende Medienberichterstattung Bedacht zu nehmen, damit die behördliche Warnung damit übereinstimmt. Von Warnung spricht man, wenn nicht bloß über eine Gefahr informiert wird, sondern wenn damit eine Verhaltensanweisung ergeht.

Aus der Warnung sollte klar hervorgehen: Worin und für welches Gebiet besteht die Gefahr? Welche Bevölkerungsgruppe ist betroffen? Für welchen Zeitraum besteht die Gefahr? Was ist zu tun? Welche Mittel stehen zur Verfügung? Grundsätzlich sollten Warnungen so lokal wie möglich erfolgen. Für den Empfänger muss erkennbar sein, von wem die Warnung kommt. Die Bevölkerung im Bezugsgebiet sollte nach Möglichkeit in das Warnsystem im Vorhinein einbezogen und damit vertraut gemacht werden. Wenn mit der Warnung eine konkrete Handlungsanweisung verbunden ist, die den Betroffenen im Voraus bekannt ist, hat dies hohe Aussichten auf Erfolg. Die beste Warnung ist die direkte Mensch-zu-Mensch-Kommunikation etwa durch Polizei oder Feuerwehr, die zusätzlich zu einer Sirenenwarnung eingesetzt werden kann. *Siegfried Jachs*